

4: Umstellungen

Unfähig, die Umgebung zu sehen und nachdem alle Versuche, mit dem Fahrer hinter der Abtrennung in dem Wagen Kontakt aufzunehmen, gescheitert waren, machte ich es mir auf dem Rücksitz halbwegs bequem und döste vor mich hin. Ich freute mich auf Jake.

Irgendwann schlief ich ein und erwachte erst, als das Fahrzeug angehalten hatte. Die Tür wurde geöffnet und ich stieg aus. Verdammt, war das hell! Blinzelnd nahm ich noch wahr, wie die Autotür hinter mir geschlossen wurde. Dann hörte ich das Zuschlagen einer weiteren Tür und der Wagen fuhr wieder los. »Hey ...«, konnte ich noch rufen und als sich meine Augen an das Tageslicht gewöhnt hatten, realisierte ich es: Ich war allein. Die Umgebung war mir vollkommen fremd. Man hatte mich ausgesetzt.



Ich befand mich in einer Art Hinterhof. Der wirkte sehr städtisch und industriell. Ich hatte nichts bei mir außer hochhackigen Sandalen und einem winzigen, leicht transparenten Gummikleidchen, das keinerlei Zweifel darüber zuließ, dass es mein einziges

Kleidungsstück war und ich absolut nichts darunter trug außer meiner erst vor wenigen Tagen frisch nachbehandelten, glatten, haarlosen Haut.

Und ich hatte meine Glatze, die nicht nachbehandelt werden musste.

Und einen schon wieder sehr starken, durch die Diuretika ständig erhöhten Harndrang.

Ansonsten: Keine Papiere, kein Smartphone, kein Irgendwas. Fuck!

Ich sah mich um. Zwischen hohen Häuserwänden befand ich mich auf einem eingezäunten Platz. Das Tor, durch das der Van gekommen sein musste, hatte sich inzwischen vermutlich automatisch wieder geschlossen. Sollte ich versuchen, in meinem Aufzug über den Zaun zu klettern? Auf dem Platz stand ein einziges, verlassenes Auto ... mit Blaulicht auf dem Dach! Daneben war ein Gebäudeeingang mit einem Schild. »Precinct« stand da drauf.

Man hatte mich auf dem Hof eines städtischen Polizeireviers ausgesetzt.

Ich wusste, dass mein kaum noch benutzter Blasenschließmuskel nicht länger durchhalten würde. Immerhin konnte ich in die Hocke gehen, den höchstens zwei Zentimeter hohen Saum meines Latex-Mini-Kleides hochziehen und meinen Po ganz weit nach hinten drücken, damit meine Sandalen nicht allzu viele Spritzer abbekamen. So pinkelte ich auf den Boden des Hofes. Natürlich lief etwas seitlich an meinen Po und meine Oberschenkel und ich hatte nichts zum Abwischen, aber es war nicht so viel, dass es jemand würde riechen können ... hoffte ich. Dann stöckelte ich zum Eingang des Reviers.

Natürlich war das der Plan gewesen: Ich musste mich mit meinem Aufzug in die Öffentlichkeit begeben. Freiwillig hätte ich das ohne Mütze oder Perücke und mit diesem Kleid niemals gemacht. Gleichzeitig durfte nicht riskiert werden, dass ich den »falschen« Personen begegnete. Ich bezweifelte zwar ein wenig, dass Mächtigen-Vergewaltiger auf kahlköpfige Frauen standen, aber die größten Schweine (und von denen gibt es genug) betrachten Frauen ohnehin nur als Körper mit Rundungen und Öffnungen, derer man(n) sich nach Belieben bedienen kann. Wie heißt es so schön im Koran? »Die Frauen sind Eure Äcker, die Ihr bestellen könnt, wie und wann es Euch beliebt«. Und wie sagte der bekennende Frauenhasser und Antisemit Martin Luther? »Will die Frau nicht, so komme die Magd!« Männer, die solchen Schwachsinn glauben, würden gewiss nicht allzu wählerisch sein und ganz gut in Form war ich ja, was mein leicht durchsichtiges Gummikleid voll und ganz offenbarte. Auf einem Polizeirevier hingegen sollte ich einigermaßen sicher sein.

Und welche Geschichte sollte ich denen erzählen? »Guten Tag, ich wurde am Ende eines Kurses für Sexobjekte ausgesetzt, um in der Öffentlichkeit zu urinieren und trage diese Sachen, um mein Schamgefühl abzubauen. Wären Sie wohl so freundlich, meinen Mann, der mich in ein Erziehungsinstitut für Gummipuppen gesteckt hat, anzurufen, damit er mich abholt?« Pffft!

Manchmal ist die Wahrheit nicht geeignet, um komplizierte Sachverhalte zu erklären.

Menschen, die daran gewöhnt sind, unauffällig zu sein, keinen »Anstoß« zu erregen und die sich stets konform (womit auch immer) verhalten wollen, sind leicht zu überfordern. Gerade solche Menschen jedoch nutzen gern jede Gelegenheit, um in einem »erlaubten« Rahmen, wenn es nämlich alle oder wenigstens mehrere Mitmenschen tun, mal so richtig die Sau rauszulassen. Damit niemand denkt, sie wären *wirklich* so (anders ausgedrückt: damit man sie nicht durchschaut), suchen sie sich die besten Alibis: Alkohol und sonstige Drogen.

Ich hatte meine Story gefunden. Ich holte tief Luft und stöckelte ins Revier.



Dort war ich erst einmal erleichtert. Hinter dem Tresen stand eine Beamtin. Sie sah mich an und nur ein leichtes Zucken ihrer Augenbraue (wenigstens hatte sie welche) durchkreuzte ein wenig ihre Professionalität.

Ich legte gleich los: »Bitte entschuldigen Sie, Officer – mir ist das alles schrecklich peinlich, aber ich fürchte, ich habe mich in eine ganz dumme Lage gebracht und benötige jetzt Hilfe.«

»Was können wir für Sie tun, Miss?«

»Ich war auf einer Party. Ich muss eindeutig zu viel getrunken haben, denn ich bin heute in einer mir fremden Wohnung aufgewacht und habe einen totalen Filmriss.«

»Wurden Sie ...?«

»Nein, nein, es gab ganz bestimmt keinen Übergriff, aber ich habe weder mein Smartphone noch meine Tasche gefunden. In der Wohnung war auch niemand. Ich bin ganz verwirrt auf die Straße gelaufen und umhergeirrt. Ich weiß nicht einmal mehr, wo diese Wohnung genau ist.«

»Das klingt aber schon ein wenig nach K.O-Tropfen.«

»Ich weiß, aber das war es ganz sicher nicht. Das war nur meine eigene Dummheit.«

»Sie sind nicht verletzt? Sind sie gesund?« Die Polizistin blickte auf meinen kahlen Kopf.

»Ja, ja. Das war eine Wette. Daran kann ich mich noch erinnern.«

Die Polizistin schnaubte kurz. »Da muss wirklich viel Alkohol im Spiel gewesen sein. Wie ist denn Ihr Name und wo wohnen Sie?«

»Zoe Richards.« Ich nannte ihr meine Adresse.

»Das liegt am anderen Ende der Stadt. Wohnen Sie allein?«

»Ich lebe mit meinem Freund zusammen. Jake Delgado.«

»Der wird sich bestimmt schon Sorgen machen. Sie können ihn vom Münztelefon dort hinten anrufen.«

»Ich habe leider keinen Cent bei mir.«

Die Polizistin seufzte. »Ich gebe Ihnen ... warten Sie!« Sie drehte sich nach hinten in Richtung eines Ganges. »Leroy, bist Du fertig mit den Zellen?« Eine Männerstimme antwortete: »Ja, eine Minute!« »Übernimm mal hier! Ich fahre kurz nach Westpark, eine junge Frau nach Hause bringen, die in ihrem Party-Outfit kaum auf die Straße gehen kann.« Während von hinten ein grummelndes Einverständnis kam, meinte die Polizistin: »Falls Ihr Freund gerade nicht zuhause ist oder nicht sofort kommen kann, will ich Sie nicht hier warten lassen. Da kann ich Sie auch gleich hinfahren.«

»Bis ans andere Ende der Stadt? Das ist wirklich großzügig.«

»Mit dem Bus oder dem Taxi werden Sie so ja wohl kaum fahren wollen. Was ist das? Latex? Ich wusste gar nicht, dass es das auch fast durchsichtig gibt. Das müssen Sie mir verraten, wo Sie das herhaben.« Um meine Story nicht platzen zu lassen, musste ich erneut lügen und erzählte etwas von einem Geschenk. Während der Fahrt entwickelte sich daraus ein nettes Gespräch über die Selbstbesenkung der Männer mit Reizwäsche oder Sexspielzeug.

»Naja, immer noch besser als ein Toaster oder ein Bügeleisen«, meinte ich.

»Wenn mein Mann mir ein Bügeleisen ›schenken‹ würde, müsste man ihn im Krankenhaus wegen dreieckiger Verbrennungen behandeln. Dann schon lieber Spitze oder Seide ... oder Latex. Dann will ich aber auch meinen Spaß haben. Zuletzt gab es immerhin eine Überraschungsreise nach Orlando. Da habe ich mich sehr darüber gefreut.«

»Sie scheinen einen netten Mann zu haben.«

Die Polizistin grinste. »Ich würde ihn eher ›gut erzogen‹ nennen. Glauben Sie mir – das war eine Menge Arbeit, hahaha!«

Wir unterhielten uns noch weiter über Männer und ihre seltsamen Angewohnheiten. Dann wurde die Gegend vertrauter und schließlich waren wir angekommen. Officer Forbes, so war ihr Name, begleitete mich noch bis zur Tür – sicherheitshalber, wie sie sagte. Jake war zuhause. Er öffnete und ich konnte sehen, wie er sich ein Grinsen verkniff. Er hatte von der Aktion gewusst.



Er hatte von der Aktion gewusst.

Die Polizistin meinte: »Wenn Sie Ihre Freundin nicht zu gewissen Partys begleiten, sollten Sie ihr wenigstens die Perücke bezahlen. Schönen Tag noch, Mr. Delgado. Miss Richards, am besten, Sie hören künftig mit dem Trinken auf, wenn die Wetten seltsam werden. Wie unangenehm so ein Filmriss ist, wissen Sie ja jetzt.« Dann verabschiedete sie sich.

Jetzt grinste Jake breit. »Du hast es den Cops offenbar gut verkauft.«

Ich ging ins Haus. »Und Du warst eingeweiht. Scheusal!«

»Du siehst, dass es gar nicht so schlimm ist in der Öffentlichkeit. Komm her!« Er zog mich in seine Arme und wir küssten uns lange und leidenschaftlich.

Schließlich wand ich mich ein wenig aus seiner Umarmung und wollte wissen: »Ist es das, was Du willst? Gefalle ich Dir so wirklich?«

»Ja. Sehr!«

»Männer! Ich würde gern duschen und danach meine Pflicht als Dein Sexobjekt tun.«

»Klingt gut. Lass uns doch zusammen duschen und Deine Pflichten etwas vorziehen!«

»Jake, ich bin wirklich froh, wieder bei Dir zu sein, aber ich brauche einfach mal ein paar Minuten für mich. Ich stand jetzt so lange permanent unter Beobachtung. Ich beeile mich auch, okay?«

»Natürlich. Ich mache uns in der Zwischenzeit Cocktails und Sorge für ein bisschen Atmosphäre.«

Ich küsste ihn, streifte die unbequemen Sandaletten von den Füßen und ging ins Bad. Dabei achtete ich, wie gelernt, sorgfältig darauf, ausreichend mit meinem Po zu wackeln. Ich konnte spüren, dass Jake mir hinterher blickte.

Im Bad zog ich das Nichts von einem Kleid aus, schminkte mich ab und betrachtete meinen haarlosen Kopf lange im Spiegel. Das gefiel Jake also. Und mir? War das wichtig?

Seufzend ging ich unter die Dusche, stellte die Temperatur auf angenehme Wärme und genoss das Gefühl, unbeobachtet und sauber zu sein. Ich blieb lange unter dem sanften Strahl.

Dem Drang, dabei meinen Urin laufen zu lassen, widerstand ich. Bald würde sich ohnehin auch mein Darm melden und dann konnte ich endlich wieder alles so machen, wie es mir in den zurückliegenden Wochen unmöglich gewesen war – auf einer richtigen, sauberen Toilette und im Sitzen!

Nach dem Duschen trocknete ich mich ab und ging kurz zur Badezimmertür. Ich öffnete sie und rief laut, in der Hoffnung, dass Jake mich hören würde: »Ich brauche noch einen Moment!«

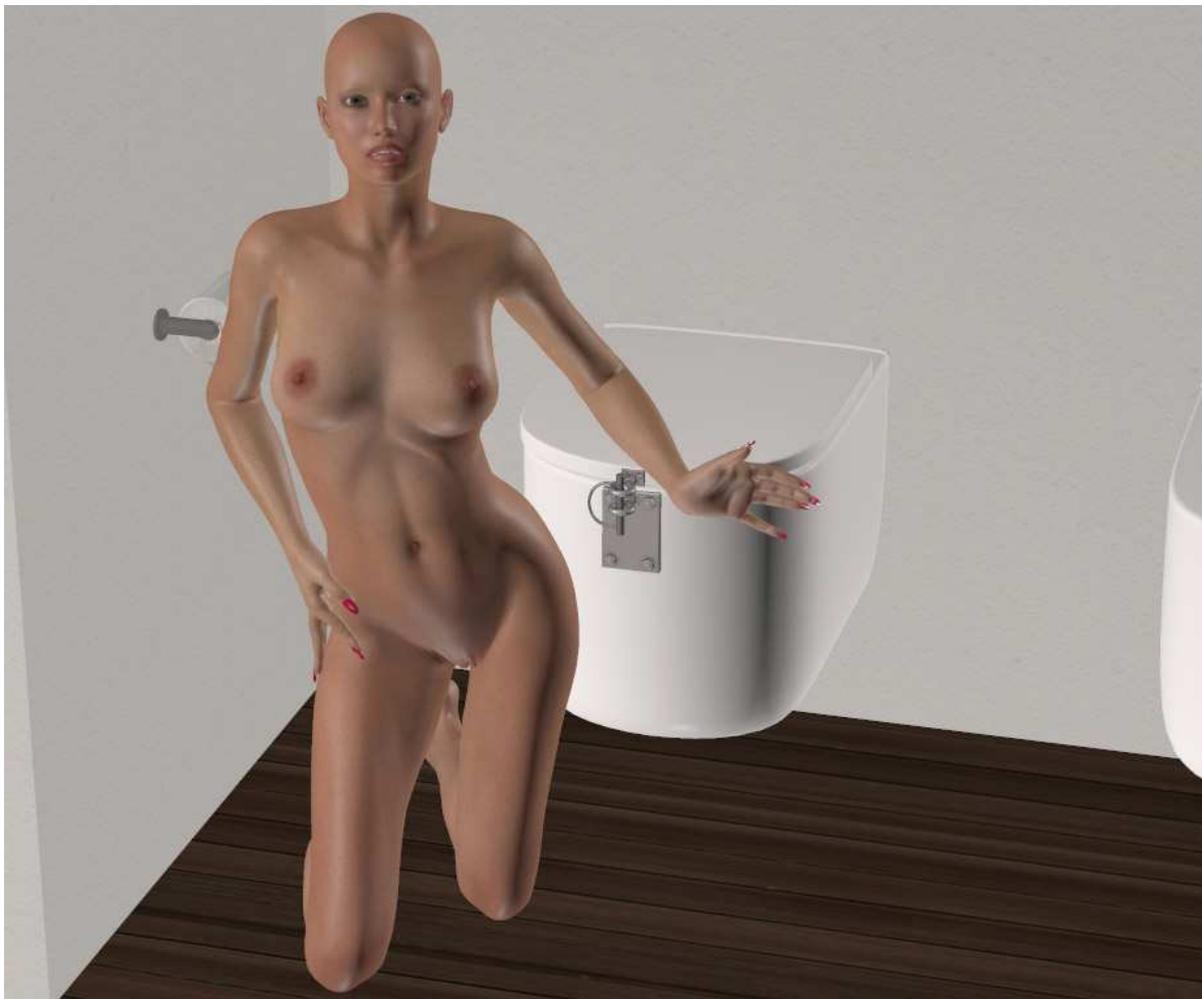
»Alles klar«, erklang es aus dem Wohnzimmer. Es tat gut, wieder zu Hause zu sein. Ich schloss die Tür wieder und ging zum Klo.

Das musste ein Scherz sein!

Ich machte wieder kehrt und öffnete erneut die Badezimmertür. »Jake, kommst Du bitte mal?! Das ist nicht witzig!«

Jake eilte herbei. Er hatte sich ausgezogen und war erregt. »Was ist los?«

»Frag nicht so scheinheilig! Was soll das?« Ich deutete auf das WC. Der Deckel war mit einem Schloss gesichert, so dass ich ihn nicht öffnen konnte. »Ich nehme an, im Gästebad ist auch ein Schloss, oder?«



»Ich nehme an, im Gästebad ist auch ein Schloss, oder?«

»Ja, klar.«

»Klar? Du hat überhaupt keine Ahnung, wie sehr ich mich auf ein richtiges WC gefreut habe!«

»Zoe, das gehört zur Ausbildung dazu. Die ist ja nicht unterbrochen, weil Du hier bist.«

»Du erwartest doch jetzt nicht im Ernst von mir, dass ich zuhause mein Geschäft verrichte, wo ich gerade gehe oder stehe?! Kannst Du Dir auch nur annähernd vorstellen, wie man sich dabei fühlt und wie erniedrigend das ist? Ich bin doch kein Kleinkind oder ein Haustier, das nicht stubenrein ist.«

»Ich kenne Dich. Ich kann mir schon vorstellen, wie unangenehm Dir das ist, aber es geht darum, dass Du Dich für absolut nichts mehr schämen lernst und man hat mir erklärt, wie wichtig das ist, Dir keine Privatheit zu erlauben. Wir dürfen das hier nicht als ›Urlaub‹ sehen. Dieses eine Jahr müssen wir durchziehen.«

»Wir? Heißt das, dass Du keinen Schlüssel hast? Oder was ist *Dein* Beitrag?«

»Doch, ich habe einen Schlüssel, aber ich lebe ja schließlich hier mit Dir.«

Jake schien das alles ernst zu meinen. »Ach so. Du meinst ... mit mir und meinen Häufchen, die ich hier überall hin machen soll? Wie mit einem Haustier?«

»Zoe, ich verstehe ja Deine Enttäuschung, aber wir haben das unterschrieben und nicht ich habe dafür mit Nachdruck gesorgt.«

»Ja, klar. Ich bin also selbst schuld.«

Jake seufzte. »Darum geht es doch nicht. Das Problem ist, dass Du dachtest, Du hättest jetzt die ersten zwei Monate überstanden und nun gibt es so etwas wie Urlaub. Die Ausbildung dauert aber ein ganzes Jahr und wird nicht unterbrochen. Wir können lediglich Teile davon zusammen sein und das ist doch schön, oder? Hast Du mich nicht vermisst?«

Mein Problem war vor allem, dass ich es ja hätte wissen müssen. Eigentlich wusste ich es auch, aber ich hatte gehofft, dass es zuhause leichter werden würde. Natürlich stimmte es: Ich hatte es selbst so gewollt und für ein ganzes Jahr unterschrieben. »Doch, habe ich. Ich werde aber trotzdem das Bad benutzen. Notfalls mit einem Eimer.«

»Das ist so nicht vorgesehen.«

»Ist mir egal. Ich pinkle und kacke nicht in meinem Zuhause auf den Fußboden. Das kommt überhaupt nicht in Frage! In dem Institut machen das alle so und ich hatte keine Wahl, aber das ist hier anders. Was ist mit einer Perücke? Darf ich auch außerhalb des Instituts keine tragen?«

»Ich finde, das steht Dir.« Er schien es ganz ernst zu meinen.

Wenn es ihm denn wirklich so sehr gefiel ... »Mütze?«

»Im Freien müssen wir Dich ja vor der Sonne schützen.«

Immerhin! »Also gut. Wenn die Ausbildung hier weitergehen soll, musst Du aber mein Training übernehmen. Das wird Dir eine Menge Stehvermögen abverlangen, hihi.«

Das verstand Jake wohl als Aufforderung, denn er machte sich gleich an Ort und Stelle über mich her.

Es war anders als bisher – roher, härter, »überwältigender«. Mir gefiel das. Ich fühlte mich »benutzt« und tatsächlich ein bisschen wie Jakes Puppe. Ich ließ mich einfach treiben, tat nichts und gab mich hin. Ich schaffte es aufgrund des Trainings auch, meinen gesteigerten Harndrang erst zu ignorieren und ihm dann im Augenblick meines heftigen Orgasmus nachzugeben.

Es war noch viel besser, von einem Mann gefickt zu werden als von einer Maschine! Es war gigantisch!



Nachdem ich meine Stimme wiedergefunden hatte, meinte ich: »Du hättest auch einfach weitermachen können. Schließlich ist das Dein gutes Recht und ich bin Dein Sexobjekt.«

»Das betonst Du gern, wenn Du dabei Spaß hast, aber ich hätte gar nicht gekonnt.«

»Bist Du gekommen? Das habe ich gar nicht mitgekriegt.«

»Nein, aber Deine Blase muss ziemlich voll gewesen sein und das zerstört in dieser Stellung die Gleitfähigkeit.«

»Und warum wurde mir das dann regelrecht antrainiert?«

»Dir wurde die Kontrolle etwas abtrainiert. Das ist schon alles richtig so. Es gibt ja auch noch andere Stellungen, bei denen es nicht stört, aber wir hatten uns beide so sehr aufeinander gefreut, dass ich darauf nicht geachtet habe.«

»Verstehe. Wollen wir die Stellung wechseln und weitermachen?«

»Später. Jetzt wische ich erst einmal Deine große Pfütze auf.«

»Nicht rauszieheeeeeen! Menno!«

Jake lachte. »Keine Sorge! Ich fülle Dich bald wieder. So hemmungslos und sexy, wie Du geworden bist, kann ich sowieso nicht lange widerstehen.«

Also gefiel ihm das alles wirklich, dachte ich. In meiner Stimmung wäre ich sogar bereit gewesen, tatsächlich auf eine Perücke zu verzichten, aber der Gedanke, beim nächsten Fick meinen Darm zu leeren, machte mein Hochgefühl zunichte. Ich stand auf und holte mir einen weiteren Putzeimer.

Den anderen Eimer benutzte Jake, um meine Urinpütze (und weitere Säfte, denn ich hatte vermutlich schon vorher heftig getropft) aufzuwischen. »Was hast Du vor?«, wollte er wissen.

»Ich muss groß und will nicht in die Badewanne machen oder in die Dusche. Das ist eklig.«

»Und wohin willst Du danach den Eimer leeren?«

»Ins Klo, wenn Du mir den Schlüssel gibst. Ich habe es dann ja nicht benutzt.«

»Das ist so nicht vorgesehen.«

»Ist mir egal. Dann machst eben Du den Eimer sauber.« Das wäre mir immer noch unangenehm gewesen, aber wenn Jake sich weigern würde, mir den Schlüssel für das WC-Schloss zu geben, würde mir keine Wahl bleiben. »Würdest Du jetzt bitte rausgehen? Du bist doch fertig mit Aufwischen.«

Jake sagte nichts. Er stand nur da und sah mich an.

»Jake!«

»Ja?«

Ich machte eine abwehrende Handbewegung. »Husch! Husch!«

Jake rührte sich nicht.

Ich rannte mitsamt Eimer an ihm vorbei und ehe er die Situation realisierte, schloss ich mich im Gästebad ein. Dort hockte ich mich über den Eimer und erleichterte mich. Es tat gut, dabei allein zu sein.

Es tat auch gut, nach so langer Zeit wieder Toilettenpapier zu benutzen, aber das größte Wohlgefühl verschaffte mir das Bidet. Danach fühlte ich mich erleichtert, sauber und war bereit für die nächste Runde als Jakes Sexobjekt.

Jake wirkte allerdings weniger bereit. Er sah mich ernst an und war offensichtlich nicht begeistert darüber, dass ich ihn überrumpelt hatte. »Zoe, was soll das?«

»Das habe ich Dir doch gesagt. Ich mache nicht im eigenen Zuhause auf den Fußboden. Das hat nichts mit Schamgefühl zu tun. Das ist einfach blöd.«



»In den Berichten steht, dass es im Institut kein Problem für Dich war.«

»Das stimmt nicht. Ich habe es gemacht, weil alle es tun mussten und weil es keine andere Möglichkeit gab. Irgendwann wurde es ›normal‹, aber am Anfang hatte ich damit ein Riesens-Problem.«

»Und hier ist es nicht ›normal?«

»Genau. Hier ist es absolut nicht normal. Das ist mein Zuhause. Hier gibt es Toiletten, Klo-papier, Bidets und Duschen, die nicht nur zu bestimmten Zeiten funktionieren. Hier bin ich ein Mensch. Im Institut war ich ein ... Objekt, das sich anpassen und fügen musste.«

»Wenn ich mich recht erinnere, war genau das Dein Wunsch. ›Musste‹ ist da eher relativ, oder? War es nicht außerdem Dein Wunsch, mein Sexobjekt zu sein? Gilt das nur für be-stimmte Anlässe?«

»Äh ... nein, das ... das nicht, aber ... das hat doch jetzt nichts mit Sex oder gar Lust zu tun. Oder macht Dich das geil, wenn ich mich unkontrolliert entleere, wo und wann es gerade ... passiert?«

»Es macht mich geil, wenn Du keine Kontrolle hast, wenn Du es nicht kontrollierst. Ja.«

War es nicht so, wie Jake sagte? War es *nicht* meine Initiative gewesen? War nicht *ich* es, die nicht nur Jakes »Abgründe«, seine »geheimen« Sehnsüchte kennenlernen, sondern vielmehr auch noch lernen wollte, diesen zu entsprechen? War es nicht klar gewesen, dass ich damit das Risiko einging, Dinge kennenzulernen, die mir nicht gefielen? War mir mein eigenes Schamgefühl wichtiger als Jakes Lust? Zählten meine Vorbehalte mehr als Jakes Geilheit? War ich nicht schon immer die gewesen, die über Sprüche wie »ein anständiges Mädchen macht so etwas nicht« gelacht oder den Kopf geschüttelt hatte? »Du möchtest also, dass ich mich hier so verhalte wie im Institut?«

»Ja, weil nie die Rede davon war, dass diese Phase eine Art Urlaub ist.«

Ich holte tief Luft. »Werden wir immer allein sein?«

»Warum fragst Du? Ich denke nicht. Clark und Cathy werden uns bestimmt besuchen und auch anderen Freunden werden wir nicht aus dem Weg gehen.«

»Aha. Und wie soll das gehen, wenn ich keinen ›Urlaub‹ habe? Soll ich denen dann nackt und mit Glatze begegnen oder ihnen auf die Schuhe pinkeln?«

Jake lächelte. »Ich habe ein mehrseitiges Papier vom Institut bekommen. Da stehen solche Fragen drin und auch die Antworten.«

»Eine Gebrauchsanweisung für Sexobjekte in der Ausbildung? Toll!«, schnaubte ich. »Und wie lauten die Antworten?«

»Da steht, dass ich solche Fragen grundsätzlich mit ›Ja‹ beantworten soll. Weiter steht da ungefähr wörtlich: ›Die Auszubildende wird zunächst schockiert sein, was allerdings einer Erleichterung weichen wird, wenn Sie die empfohlenen Maßnahmen anwenden. Ohne die grundsätzliche Bereitschaft, die Ausbildung fortzusetzen und auf keinen Fall zu unterbre-chen, würden aber diese Maßnahmen wenig Akzeptanz finden. Es kommt demnach auf die

Einstellung an«. Und, Zoe? Wie ist Deine Einstellung? Bist Du bereit, die Ausbildung fortzusetzen und nicht zu unterbrechen?«

Wehmütig schaute ich auf das verschlossene WC. Dann nickte ich. »Und welche Maßnahmen sind das nun?«

»Das erfährst Du, wenn es soweit ist. Hast Du Hunger?«

»Mächtig.«

Ich hatte gehofft, Jake hätte etwas vorbereitet, aber er wollte mit mir zu einem Diner fahren. Dazu wollte ich mich anziehen, aber mein Kleiderschrank war komplett leergeräumt worden. Stattdessen hielt mir Jake einen Gegenstand vor die Nase, der, wie ich schon befürchtet hatte, aus Gummi war und meinte: »Zieh das an!«

Er hatte sogar an Silikonöl gedacht und so befolgte ich seine Anweisung. »Und untenrum?«



Ich konnte kaum fassen, was Jake mir überreichte. Gleichzeitig wusste ich, dass er es ernst meinte. Hätte ich es ahnen müssen? Ich stellte mich beim Anziehen der Windel etwas unbeholfen an und Jake half mir, die Seitenteile zu verschließen. Dann gab er mir auch noch ein

weiteres Latex-Stück, das ich anzog. Es war ein sehr kurzes Röckchen mit seitlichem Schlitz. Wenn ich mich bückte, würde man sofort die Windel sehen und auch durch den Schlitz war sie erkennbar, obwohl ich sie so weit wie möglich auf meine Hüfte herunterzog. Ich sah Jake fassungslos an.

»Hübsch siehst Du aus. Wenn Du Dich jetzt noch ein bisschen schminkst und ich Dir ein Paar sexy Schuhe gebe, weiß ich gar nicht, ob ich mich darauf freuen soll, mit Dir zum Essen zu gehen oder Dich sofort wieder vernaschen möchte.«

Fast hätte ich mich für das Vernaschtwerden entscheiden wollen, aber mir war klar geworden, dass auch ein zweiter Anlauf, rauszugehen, für mich in jedem Fall das Tragen der Windel mit sich bringen würde. Jake war fest entschlossen, mir die Kontrolle zu verweigern. Ich resignierte. Im Institut hatte ich die verrücktesten Dinge ertragen, weil das eben so vereinbart war, aber jetzt war es Jake, mein Partner, der Mann, den ich liebte, der mich direkt in solche Situationen brachte. Weil er es so wollte. Ich fühlte mich hilflos und allein.

Aber ich hatte es doch so gewollt, oder?

Ich holte tief Luft und begab mich zum Schminktisch. Ich ließ mir Zeit und Jake hatte offenbar jede Menge Geduld. Ich schminkte mir sogar Augenbrauen und fühlte mich damit schon wieder ein wenig menschlicher. Hoffnung auf eine Perücke hatte ich hingegen kaum noch.

Jake brachte mir ein Paar sehr hochhackige Schuhe, die zu meinem Outfit passten. An meine Füße passten sie auch. Jake hatte offenbar eine komplett neue Garderobe für mich eingekauft. Das war seltsam: Einerseits hatte ich mir insgeheim sogar gewünscht, Jake würde immer aussuchen, was ich anziehen sollte, aber ich hatte nicht damit gerechnet, dass er es wirklich macht. Ich war sogar ziemlich sicher, dass er von Clark oder dem Institut entsprechend instruiert worden war. »Hast Du eigentlich außer Gummi und Plastik noch etwas für mich besorgt? Seide? Spitze? Tüll?«

»Nicht während des Ausbildungsjahres, Zoe. Da ist Zellstoff die einzige Ausnahme – in der Form, wie Du ihn jetzt trägst.«

»Wann muss ich Windeln tragen?«

»In der Öffentlichkeit. Genauer: Wenn Du unter Menschen bist, die nichts von Deiner Ausbildung wissen, weil die es nicht verstehen würden.«

Ich ertappte mich dabei, wie ich mit Jake sprach, als wäre er ein Geistesgestörter oder ein Terrorist (was ja nur insofern einen Unterschied macht, als nicht jeder Geistesgestörte ein Terrorist ist, aber jeder Terrorist ist geistesgestört), der mich entführt hatte: »Meinst Du nicht, dass es für derart Uneingeweihte ein Problem darstellen könnte, dass dieses Gummiröckchen so kurz ist und man die Windel auch durch den seitlichen Schlitz sehen kann?«

»Menschen könnten sich provoziert fühlen, wenn Du beispielsweise nur mit der Windel bekleidet herumlaufen würdest, weil das Erwachsene eben normalerweise nicht tun. Du

stellst ja die Windel auch nicht zur Schau. Andererseits sind Inkontinenzprobleme bei Frauen viel weiter verbreitet, als es unsere bigotte Gesellschaft verlautbaren lässt und deshalb ist es vertretbar, wenn man es bemerken kann ... aber nicht *muss*. Du verstehst?«

»Ich fürchte, ich verstehe. Ja. Wäre denn ein längerer Rock möglich, damit ich mich daran gewöhnen kann? Nur für kurze Zeit?«



»Zoe, dieser permanente Widerstand, dieses Relativieren und Herumlavieren muss aufhören. Du hast mich beknet, Dir diese Ausbildung zu ermöglichen und wir waren uns einig, dieses Jahr zusammen auszuhalten. Kaum bist Du wieder zuhause, versuchst Du alles, um den Zustand wiederherzustellen, wie er vor diesem Jahr war. Das muss aber warten, bis das Jahr vorbei ist. Verstehst Du das?«

Ich war den Tränen nahe. »Dann lass mich wenigstens eine Perücke tragen – nur so lange, bis ich mich daran gewöhnt habe, mit Glatze rauszugehen! Bitte!«

»Keine Perücke. Du kannst diesen Gummischal benutzen. Hier.«

Ich wickelte mir das klebrige Ding um den kahlen Kopf. War das besser? Unwesentlich.

An das Essen kann ich mich kaum erinnern. Wir fuhren zu einem Chinesen, den ich noch gar nicht kannte. Das war mir allemal lieber, als in einem unserer Lieblingsrestaurants aufzutau-chen und mich womöglich den Fragen von Bekannten zu stellen. Zu drastisch waren meine Veränderungen von Kleidung, Make-Up und Haltung. Letzteres hielt ich eisern durch in der Hoffnung, Jake dadurch vielleicht doch noch zu Zugeständnissen zu bewegen.

Es war mir egal, wie das Essen schmeckte. Hauptsache, es waren keine Diuretika oder Stuhlweichmacher drin! Entsprechend lustlos schaufelte ich irgendwelchen Soja-Kram in mich hinein und trank nur winzige Schlucke Limo und Sake. Penibel achtete ich darauf, immer einen Stuhl an meiner rechten Seite zu haben, wo das kurze Röckchen geschlitzt und die Windel ganz klar zu sehen war. Auch ansonsten galt meine ganze Aufmerksamkeit der Angst, mich durch eine unbedachte Bewegung bloßzustellen. Es war ja schon schlimm genug, dass es den Anschein hatte, als würden meine Nippel jeden Moment versuchen, das dünne Gummi darüber zu durchstechen.

Mein Schamgefühl war mit Macht zurückgekehrt. Dabei hatte ich wirklich geglaubt, in den zurückliegenden Wochen viel gelernt zu haben. In der Öffentlichkeit war das aber alles wie weggewischt.

Vor allem aber wollte ich auf keinen Fall die Windel benutzen.

Ich wusste, dass Jake mir niemals erlauben würde, die Toilette des Restaurants zu besuchen. Ich wollte aber auch nach wie vor nicht Zuhause auf den Boden pinkeln und so ersann ich, nachdem er bezahlt hatte und wir uns wieder auf den Heimweg gemacht hatten, eine List.

»Ich würde es gern mal allein versuchen«, meinte ich, als Jake die Haustüre aufgeschlossen hatte.

»Was versuchen?«

»Na, einfach ... draußen sein. So, wie ich gerade angezogen bin. Als Dein Gummipüppchen. Ich könnte uns bei Darcy's etwas frisches Obst kaufen.«

»Obwohl man Dich dort kennt?«

»Irgendwann muss es doch ohnehin sein. Du hast gesagt, ich solle mit den Ausflüchten aufhören, also kann ich es auch gleich ausprobieren.«

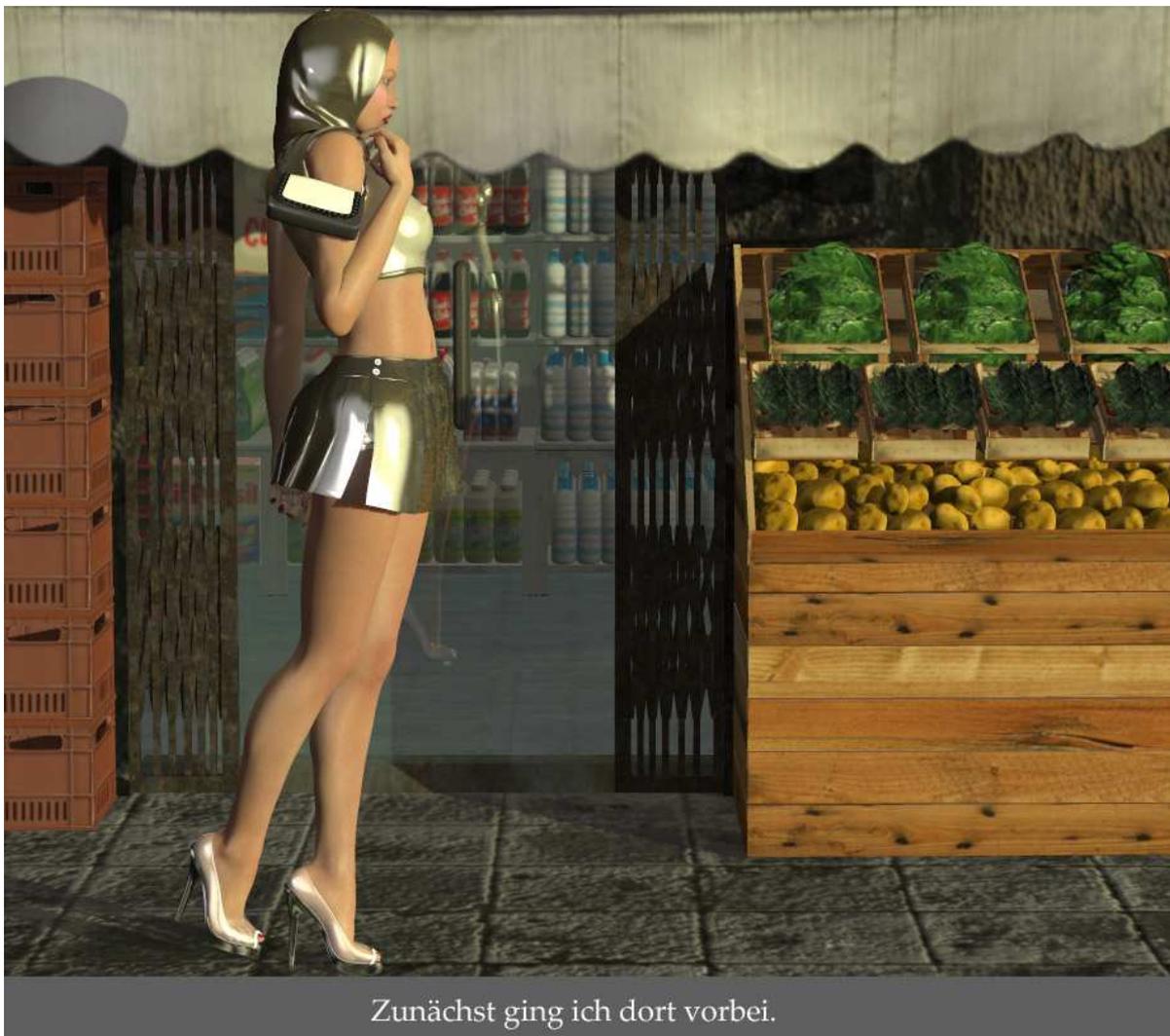
»Ich hatte nicht den Eindruck, dass Du Dich gerade beim Essen sonderlich wohl gefühlt hast. Meinst Du, das würde Dir helfen?« Jake blieb skeptisch.

»Ich muss es einfach mal aus eigenem Antrieb versuchen, es *selbst* veranlassen. Verstehst Du?«

Jake nickte zögerlich. »Also gut. Ich hoffe, das hilft. Ich gebe Dir eine Handtasche mit dem Hausschlüssel. In spätestens einer Stunde erwarte ich Dich zurück.«

Wir küsst uns und ich machte mich auf den Weg. Der Lebensmittelladen war etwa zehn Fußminuten von unserem Haus entfernt. Mit Stöckelschuhen würde ich sicher etwas länger brauchen, aber mir würde immer noch genug Zeit bleiben, um noch zwei Blocks weiter zu laufen und ins Café Mediterran zu gehen. Dort gab es eine Toilette. Die war sogar recht sauber, aber jede öffentliche Toilette war mir im Moment lieber, als in die Windel oder auf den Fußboden zu machen.

Es waren nur wenige Menschen auf den Straßen in unserem Viertel unterwegs und es schienen darunter keine bekannten Gesichter zu sein. Ich hatte Glück. Ohne schwierige Begegnungen kam ich beim Lebensmittelladen an. Da würde ich nach dem Toilettengang einkaufen. Zunächst ging ich dort vorbei.



Je näher ich dem Café kam, desto mehr spürte ich den Druck meiner Blase und obwohl das chinesische Essen bestimmt noch nicht verdaut war, hatte ich durch die vielen Weichmacher der letzten Wochen auch das Gefühl, bald meinen Darm leeren zu müssen. Vielleicht würde ich mich dann ja bis zum nächsten Tag »retten« können, hoffte ich. Vermutlich aber würde ich wieder den Eimer benutzen müssen, wenn Jake schlief.

Ich betrat das Café und erkannte die Person in Gummi am Tisch in WC-Nähe sofort.

»Hi, Zoe.«

»Hi, Cathy. Was machst Du denn hier?«

»Setz Dich zu mir!«

Ich nahm an Cathys Tisch Platz. Sie hatte offenbar keine Probleme damit, ihre Glatze öffentlich zu zeigen. »Jake hat Dich angerufen, oder?«

»Er hat Clark angerufen, Clark hat im Institut angerufen und mit mir gesprochen. Was ist los, Zoe?«

»Ich hatte mich nach den harten Wochen wirklich auf Zuhause und auf Jake gefreut, aber Jake hat nur im Kopf, meine ›Ausbildung‹ fortzusetzen. Ich nehme meine vorgeschriebenen Haltungen ein, bin Jake zu Willen, wann und wie er es mag und trage, was er mir gibt ... beziehungsweise laufe eben nackt herum. Jake hat Spaß, wir haben guten Sex ... warum soll ich denn dann nicht eine normale Toilette benutzen und was wäre so schlimm an einer Perücke?«

»Die fehlende Konsequenz, Zoe. Wir wollten ein Jahr durchhalten und uns nicht durchmogeln.«

»Ich mogle nicht.«

»Du versuchst, Regeln zu umgehen. Ich nenne das Mogeln.«

»Machst Du denn etwa bei Dir zuhause auf den Fußboden?«

»Es fällt mir schwer, auf Kontrolle und Schamgefühl zu verzichten, aber ich habe beschlossen, ein ganzes Jahr lang beides aufzugeben. Ich lasse los und versuche nicht, einen Teil festzuhalten. Ein Jahr lang lerne ich, Clarks Gummipuppe zu sein und füge mich in alles, was dafür von mir verlangt wird. Das ist der Deal. *Unser Deal*, Zoe!«

Ich seufzte. »Ich weiß ja und im Institut hat das auch alles funktioniert, aber in der heimischen Umgebung ...«

»... fällst Du wieder in die gewohnten Muster zurück«, ergänzte Cathy meinen Satz. »Das passiert immer wieder mal. Deshalb steht das Institut in Verbindung mit Jake, um in solchen Fällen einzugreifen. Die helfen Dir dabei, es durchzuziehen, wenn Du es willst, Zoe.«

»Und wie?«

»Beantworte mir zuerst eine Frage! Schaffst Du das, auf der Stelle diesen Schal abzulegen und Deine Windel zu benutzen?«

Ich nahm den Schal ab. Weil Cathy ebenfalls kahl war, konnte ich es. Weil außerdem stimmte, was sie sagte, versuchte ich, in die Windel zu machen. Ich versuchte es wirklich,

aber es ging nicht. »Ich kann das nicht«, gab ich resigniert zu. »Im Institut war das möglich, aber ich sitze ja praktisch auf Stoff und ich kann mich einfach nicht entspannen.«

»Dein Verstand spielt Dir Streiche, Zoe. Du beschäftigst Dich viel zu viel mit den Gedanken an Dinge, die Du gar nicht mehr beeinflussen sollst. Das nimmt Dir den Spaß am Lernen.«

»Ich komme mir ja selbst total blöd vor – wie eine ›Verräterin‹.«

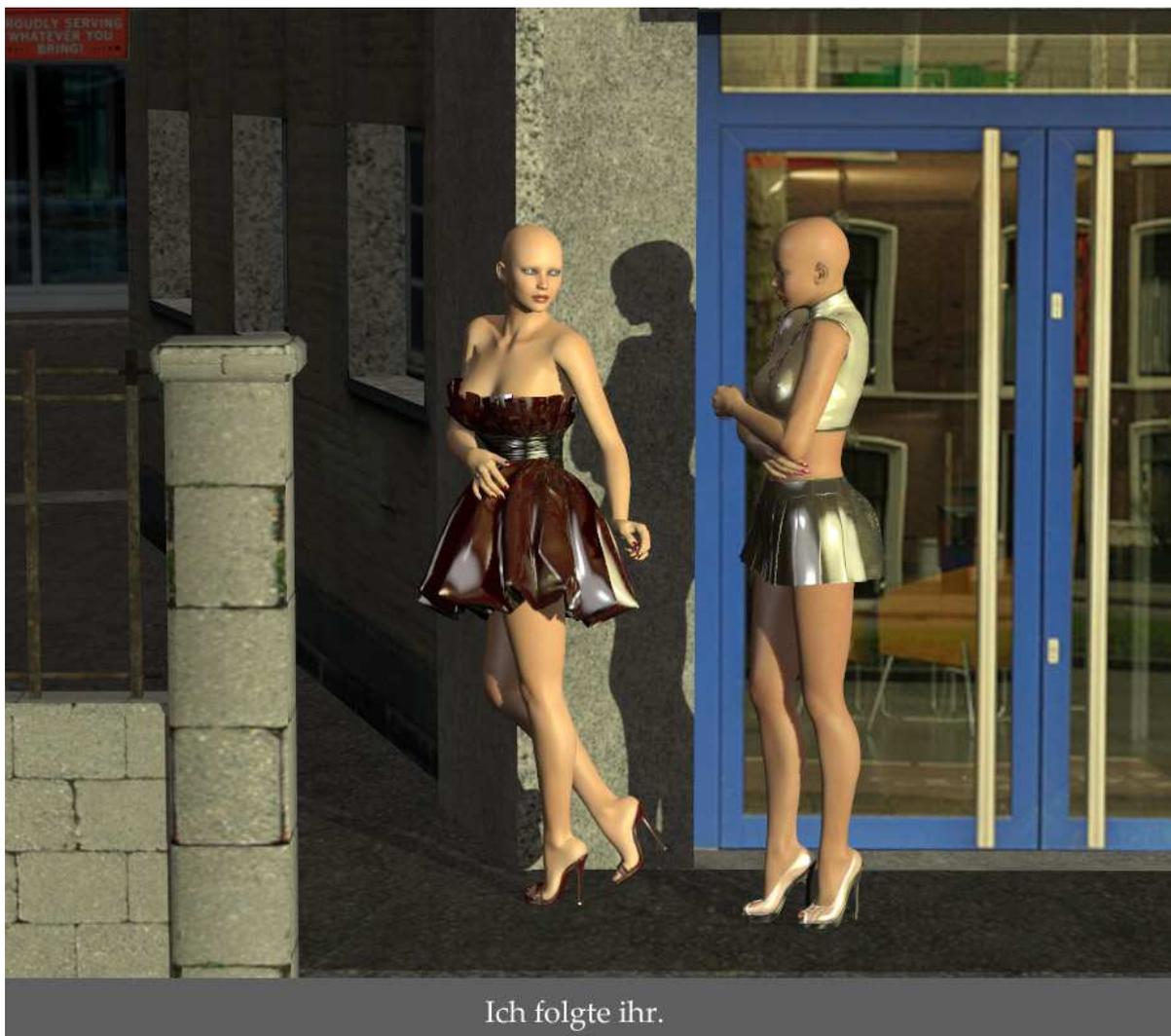
»Ach was! Da gibt es nichts, was Du Dir vorwerfen solltest. Im Institut haben die aber Möglichkeiten, um Dir zu helfen. Du musst es nur wollen.«

»Welche ›Möglichkeiten‹ sollen das denn sein?«

»Willst Du?«

»Ja.«

»Gut. Dann komm mit.« Cathy stand raschelnd auf und verließ das Café. Ich folgte ihr.



Ich folgte ihr.

Wir gingen zu einem Van, der in der Seitenstraße geparkt war und stiegen hinten ein. Der Fahrer drehte sich um und meinte freundlich: »Guten Abend, D.« Es war Sir Colin.

»Guten Abend. Was passiert jetzt?«

»Wir fahren in die Praxis eines Kollegen. Dort werden wir Dir dabei helfen, Deine Widerstände zu überwinden. Es kommt nicht selten vor, dass der erste Aufenthalt in der vertrauten Umgebung die alten Verhaltensweisen und Vorbehalte wieder aufleben lässt. Du musst Dir überhaupt keine Vorwürfe machen, aber zulassen, dass wir uns um Dich kümmern«, antwortete Sir Colin freundlich.

»Werde ich jetzt mit einem Eingriff in meine Hirnchemie zur willenlosen Puppe gemacht?«

Cathy lachte. »Nur, wenn Du das unbedingt willst.«

»Naja, es würde bestimmt alles ganz leicht machen, aber ich möchte lieber nicht verschwinden.«

»Keine Hirnchemie, D«, meinte Sir Colin. »An Deinen Einstellungen wird nichts verändert. Der Vertrag sieht vor, dass Du das allmählich selbst machen musst. Weil das viel beschwerlicher ist, als Deine Empfindungen mit Botenstoffen zu steuern, helfen wir Dir dabei. So, wir sind da.«

»Schon? Das ging ja schnell.« Wir hatten nur zwei oder drei Kilometer zurückgelegt. Ich kannte die Gegend ganz gut, weil ich ja gar nicht weit entfernt wohnte. Wir hielten vor einem Haus mit einer Arztpraxis für ... Urologie. »Moment! Ihr habt doch nicht etwa etwas mit meiner Blase vor?!«

»Nicht wirklich«, half mir Sir Colin beim Aussteigen. Mit den hohen Absätzen war das etwas mühsam. »Wie vereinbart, passiert nichts, was sich nicht nach einem Jahr wieder rückgängig machen lässt.«

Das beruhigte mich ebenso wenig wie die Tatsache, dass in diesen späten Abendstunden eine urologische Praxis extra für mich öffnete und ich von einem freundlichen, älteren Herrn im Arztkittel empfangen wurde. Immerhin begleitete mich Cathy und redete beruhigend auf mich ein, als ich mich ausziehen und auf einen Gynäkologenstuhl setzen musste. Meine Beine wurden festgeschnallt und der Urologe begann mit der »unterstützenden Maßnahme«: Er führte behutsam ein Spekulum in meine Scheide ein und spreizte mich etwas auf.

»Ich desinfiziere zunächst den Harnröhrenausgang und spritze dann etwas Gleitgel hinein. Das fühlt sich kalt an.«

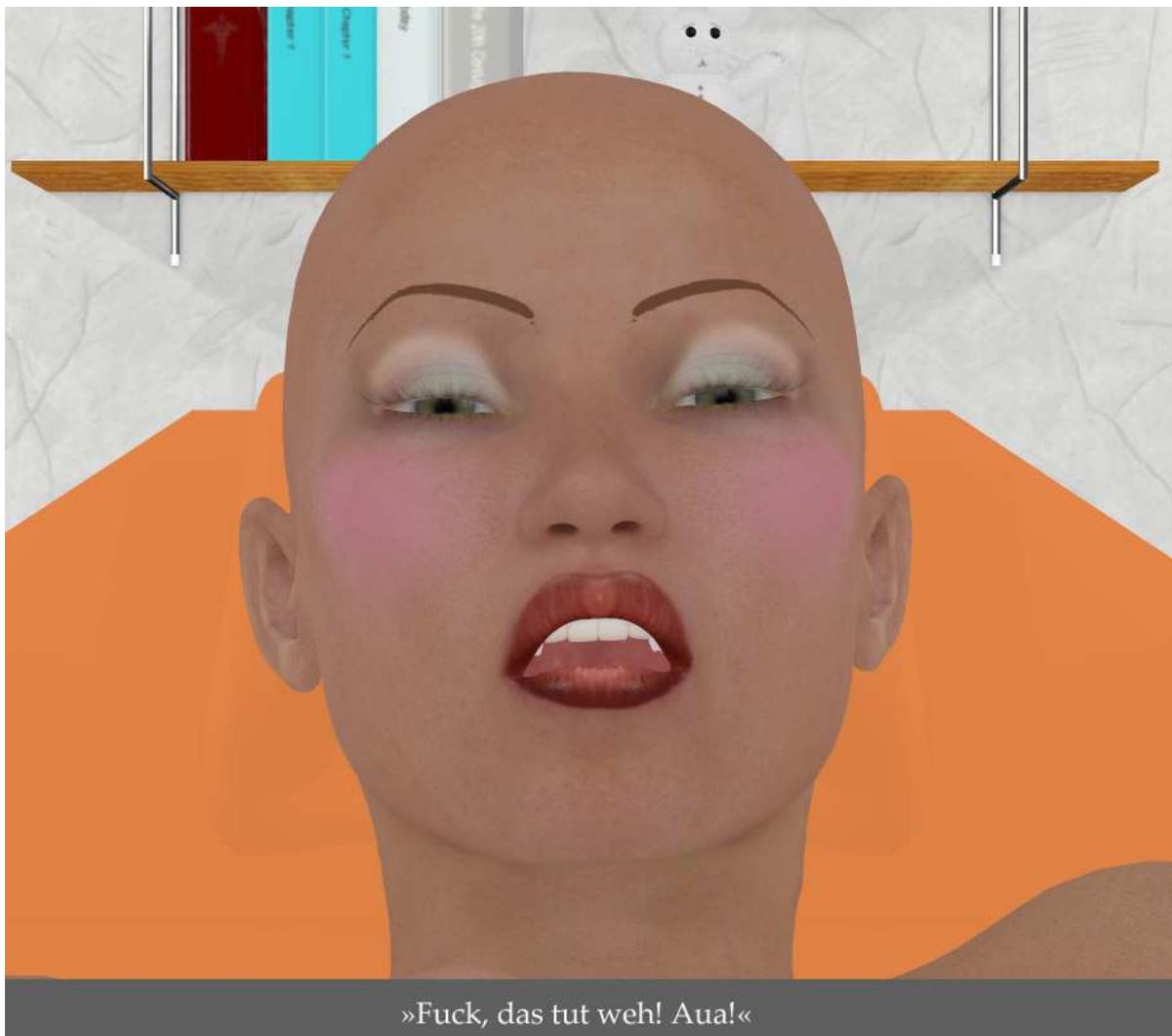
»Stimmt«, bestätigte ich nach einer Weile. »Das läuft auf einen Katheter hinaus?«

»Nicht ganz. Ein Verweilkatheter müsste regelmäßig gewechselt werden und wir wollen außerdem keine dauerhafte Ableitung herbeiführen«.

Das klang ein wenig beruhigend. »Also muss ich nicht ständig tröpfeln?«

»Nein, nein, das ist nicht das Ziel. Ich führe jetzt eine Neuentwicklung in die Harnröhre ein. Die ist eher ein Stent als ein Katheter, aber expandiert in die Blase, so dass ein Herausziehen oder –Rutschen unmöglich gemacht wird. Ähnlich wie bei den früher gebräuchlichen Pezzer-Kathetern können wir den Stent später wieder mit einem medizinischen Werkzeug entfernen. Der Stent wird in die Harnröhre gelegt und verbleibt dort im Körperinneren. Aufgrund seiner geringen Länge kann er nicht von Bakterien am Harnröhrenausgang besiedelt werden. Er ist auch, anders als ein Katheter, nicht daueroffen, sondern weist im Bereich des Schließmuskels eine Klappe auf, die unterschiedlich drucksensibel eingestellt werden kann. So kommt es nicht zu einer dauerhaften Ableitung des Harns, sondern nur dann, wenn der Druck die eingestellte Stärke erreicht.«

Ich spürte einen unangenehmen Dehnungsschmerz und dann einen noch schmerzhafteren Stich. »Fuck, das tut weh! Aua!«



»Das war der Schließmuskel, der sich gewehrt hat. Schon vorbei. Alles sitzt da, wo es sitzen soll.«

»Und was bedeutet das jetzt konkret für mich?«

»Wir haben jetzt einen Zustand herbeigeführt, der einer Belastungsinkontinenz ähnelt. Der Schließmuskel ist ohne Funktion. Die wird jetzt von der Klappe im Stent wahrgenommen, die sich immer öffnet, wenn die Blase voll ist, aber auch, wenn zum Beispiel abrupte Bewegungen oder besondere Spannungen für eine Auslösung sorgen.«

»Was der Doktor damit sagen will«, ergänzte Cathy, »ist, dass Du nicht immerzu, sondern nur manchmal auslaufen wirst, aber dann nicht tröpfchenweise, sondern mit größeren Mengen. Da Du es nicht mehr verhindern kannst, musst Du Dir auch keine Gedanken mehr darum machen. Die Kontrolle ist weg und Du wirst Dich daran gewöhnen.«

Mir verschlug es die Sprache. Das Völlegefühl in meiner Blase hatte stark zugenommen und tatsächlich hörte ich nach wenigen Augenblicken ein lautes Plätschern und spürte ganz deutlich, wie ich auslief. Ich versuchte, es aufzuhalten, aber da tat sich überhaupt nichts. Sollte das jetzt monatelang so weitergehen? Anders als bisher nahm das Völlegefühl nicht ab. Wie sollte ich das aushalten?

Ich sagte es dem Arzt, der daraufhin meinte, das käme von der Verankerung des Stents in der Blase. Ich würde mich daran gewöhnen.

»Und wie soll ich dann wissen, wann ich muss? Oh ... verstehe. Das ist ziemlich perfide.«

Der Arzt wischte mich sauber und meinte dann, er würde mir jetzt eine Spritze setzen. Das würde aber nur kurz ein wenig stechen. War der denn noch nicht mit mir fertig?

Das Pieken war unangenehm, aber das Unangenehmste daran war, *wo* er mich gestochen hatte. Er kommentierte: »Die Betäubung des Anus dient zunächst nur der Vorbereitung. Ich bringe nun eine kleine Menge Botulinumtoxin in den Enddarm ein, die sich nach etwa einem Jahr rückstandslos abbauen wird. Damit werden die Signale des Enddarms an das Gehirn unterbrochen, die den durch den inneren Schließmuskel entwichenen Darminhalt analysieren und so dem äußeren Schließmuskel ein Öffnen oder Schließen vorgeben. Gleichzeitig unterbrechen wir die Signalweitergabe vom Gehirn zum äußeren Schließmuskel. Der wird dadurch einen lockeren, entspannten Zustand einnehmen und sich öffnen, wenn der Enddarm eine gewisse Füllmenge erreicht hat. Das ist unabhängig von der Konsistenz.«

Während ich ein Gefühl zunehmender Taubheit zwischen meinen Pobacken verspürte, war der Arzt im Inneren meines Körpers zugegen und sorgte wohl dafür, dass ich meinen Darminhalt künftig nicht mehr würde zurückhalten können. Was konnte Jake denn geil daran finden, wenn ich wie ein Kleinkind in die Windel pinkeln und kacken würde? Wie sollte ich das fast ein ganzes Jahr lang aushalten? Mir kamen die Tränen.

»Hey«, versuchte Cathy, mich zu trösten, »es ändert sich gar nichts im Vergleich zu dem, was in der Ausbildung ohnehin von Dir erwartet wird. Du musst Dich nur nicht mehr selbst darum kümmern.«

Es dauerte eine Weile, bis ich meine Fassung soweit wiedergefunden hatte, dass ich sprechen konnte. »Das ist total unerotisch! Wie kann jemand daran Gefallen oder gar Lust finden?«

»Oh, es gibt sogar eine ganze Menge entsprechender Fetische, aber hier geht es vor allem um den Kontrollverlust und die Auslieferung. Du sollst Dich nicht einmal um elementare Körperfunktionen kümmern, sondern ganz und gar den Dingen ihren Lauf lassen. Es geht um das Erreichen eines Bewusstseinszustandes weg vom körperlich Profanen hin zu echter Hingabe.«

»Musst Du auch Windeln tragen?«

»Ja, aber ich lasse aus Überzeugung los. Mir ist das am Anfang ebenso schwer gefallen wie Dir, aber nach einer Weile hatte ich mich daran gewöhnt und mag jetzt gar nicht mehr selbst darüber bestimmen. Das kostet nur meine Zeit und Energie, die ich lieber anderweitig investieren will.«

Der Arzt war fertig und ich durfte mich anziehen. Bereits nach einem Schritt spürte ich, wie es in der Windel warm wurde. Die Wärme verteilte sich und ich wusste, dass ich gerade einen weichen Haufen in meine Windel machte. Ich konnte es nicht verhindern.



Cathy bemerkte, was mit mir los war. »Es gibt jetzt zwei Möglichkeiten: Sir Colin bringt Dich nach Hause und Jake wechselt dort Deine Windel oder ich mache es gleich hier. Selbst erledigen dürfen wir das nämlich nicht.«

»Das ist ... das ... was mache ich, wenn es beim Einkaufen passiert? Ich kann es doch jetzt nicht mehr zurückhalten! Wenn ich versuche, es mir zu verkneifen, rührt sich absolut nichts. Stattdessen gibt der Muskel einfach nach.«

»Ja, das ist das Ergebnis der Injektionen. So eine richtige Windel hat schon ein gewisses Fassungsvermögen. Du musst dann eben schnell nach Hause gehen oder jemanden zum Wechseln finden. Wir können uns gegenseitig verständigen.«

»Das ist eklig!«

»Das haben wir am Anfang über das Stehklo im Institut auch gedacht.«

»Aber das *bleibt* eklig.«

»Nur, weil Du es so willst. Hier – leg Dich einfach auf die Liege und ich erledige das!«

Ich hätte nicht gedacht, dass es außerhalb des Institutes etwas geben könnte, was noch entwürdigender wäre als das, was im Institut abgelaufen war. Mir von meiner Freundin die vollgekackte Windel wechseln zu lassen, übertraf alles bisher Dagewesene. Mein Kopf glühte. Ich muss purpurrot gewesen sein.

Cathy machte es aber schnell, routiniert und sanft. Warum konnte sie das? Lag so etwas in den Genen? Nachdem sie mich gesäubert hatte, cremte sie meinen Unterleib ein und puderte mich. Ich fühlte mich fast schon ... umsorgt. Vielleicht würde es gar nicht so schlimm werden, das Jake zu überlassen, dachte ich und schämte mich für diesen Gedanken.

Frisch gewickelt ließ ich mich von Sir Colin nach Hause fahren.

Jake empfing mich zärtlich. Er zog mich aus und zog am oberen Gummiband der Windel.

»Noch nichts drin, oder?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Scheint so. Das kann sich aber jederzeit ändern. Darauf habe ich keinen Einfluss mehr.«

»Dann musst Du Dich darum auch nicht mehr kümmern. Das mache ich schon.« Jake hatte unser Bett mit Gummilaken versehen, aber ich durfte die Windel nachts anbehalten. Das stellte sich auch als notwendig heraus. Tagsüber im Haus musste ich nackt bleiben.

Ich verbrachte die nächsten Tage wie in Trance. Jetzt verstand ich, wie sich A gefühlt haben musste, nachdem man ihr das Halsband verpasst hatte. Ich war besiegt.

Mein Anus öffnete sich, wenn mein Darm voll war. Das konnte ich immerhin spüren und versuchen, das Bad zu erreichen, was mir nicht immer gelang. Viel schlimmer war die

Klappe in meiner Harnröhre. Das Gefühl, zu »müssen« blieb kontinuierlich bestehen, so dass ich nie wusste, wann es tatsächlich so weit sein würde, dass meine Blase voll war und die Klappe nachgeben würde. Das machte sie jedoch nicht nur dann, sondern auch häufig, wenn ich nieste, lachte (was ich in diesen Tagen selten tat) oder mich auch nur ruckartig bewegte. Ich konnte mir nie sicher sein, wann es passierte.

Ich glaubte, ich würde mich nie daran gewöhnen.

Es war Jake, der dafür sorgte, dass sich meine Stimmung nach einer Weile doch wieder besserte – indem er mir das Gefühl von Normalität gab. Er wischte hinter mir den Boden auf oder entsorgte meine Häufchen, wechselte meine Windeln, als würde er mir die Haare waschen und schien es ganz normal zu finden, dass ich uns beide regelmäßig einnässte, wenn ich einen Orgasmus hatte. Er nahm mich häufiger von hinten und wir hatten sehr oft Analsex, was ich zunehmend reizvoll fand, da ich meinen Schließmuskel nicht mehr anspannen und somit Jakes Eindringen überhaupt nicht verhindern konnte – nicht, dass ich das womöglich gewollt hätte, aber es war ein sehr besonderes Gefühl, derart verfügbar zu sein. Mit meiner Lust kam allmählich auch meine gute Laune zurück.



Wenn ich mit Jake allein war, fühlte ich mich gut. Dieser Zustand änderte sich aber jäh.